

# **Partizipative Ansätze mit Jugendlichen in der Alkoholprävention - Neue Formen und Möglichkeiten**

---

**Martin SCHMID\*, Marco STORNI\*\*, Matthias MEYER\*\*\***

## *Zusammenfassung*

*Die aktive Einbindung Jugendlicher in die Alkoholprävention ist möglich. Dies zeigt eine qualitative Untersuchung im Kanton Zug, die im Frühling 2006 durchgeführt wurde. Die Auswahl der 42 jugendlichen Interviewpartnerinnen und -partner sowie der 9 Experten orientiert sich am Verfahren der Grounded Theory. Die Resultate machen deutlich, dass konkrete Projekte wie das Veranstellen eines Events zum Thema Alkohol, Einsitz in einer kantonalen Alkoholpräventionsfachgruppe oder die Ausbildung zu einem Peerleader Erfolg versprechende Ansätze mit einem jeweils hohen Partizipationsgrad sind. Voraussetzungen für das Gelingen dieser partizipativen Präventionsmassnahmen und das nachhaltige Rekrutieren von Jugendlichen sind die professionelle Organisation mit realer Mit-Entscheidungs- und Umsetzungsgarantie sowie die Schaffung eines altersadäquaten Anreizsystems.*

Die Zahl der jugendlichen Alkoholkonsumentinnen und -konsumenten hat in der Schweiz seit 1986 stetig zugenommen. Erst seit 2002 ist ein leichtes Nachlassen festzustellen. Dennoch sind die Zahlen besorgniserregend hoch: Rund ein Viertel der 15-jährigen Jungen trinkt mindestens wöchentlich Alkohol; bei den Mädchen in der gleichen Altersgruppe sind es 17%. Ebenfalls rückläufig ist der übermässige Alkoholkonsum, doch ist das Rauschtrinken unter den Jugendlichen nach wie vor weit verbreitet und hat die Marke von 1998 noch längst nicht unterschritten. 30% der 15-jährigen Knaben und 20% der Mädchen waren schon mindestens zweimal in ihrem Leben betrunken. Hochgerechnet auf alle befragten Altersgruppen bedeutet dies, dass rund 44'000 der 11- bis 15-Jährigen sich mindestens zweimal einen Rausch angetrunken haben (Schmid et al. 2007). Diese Zahlen machen deutlich, dass vorbeugende Massnahmen weiterhin vorangetrieben werden müssen.

\* Dr. des., Soziologe, Projektleiter, ecce - gemeinschaft für sozialforschung, Basel

\*\* Dr. des., Soziologe, Projektleiter, ecce – gemeinschaft für sozialforschung, Basel

\*\*\* lic. phil., Amtsleiter, Gesundheitsamt des Kantons Zug

## Theoretische Grundlagen

Der Kanton Zug und dort ansässige gemeinnützige Organisationen haben bislang vor allem *universell präventive Interventionen* lanciert. Dabei stehen die Einsatzfelder Schule, Betriebe und Gemeinwesen im Vordergrund. Mit gezielten Massnahmen werden Verhaltensstrategien vermittelt, die für alle Personen einer Population wünschenswert sind. Dazu gehören insbesondere gezielte Projekte wie zum Beispiel Schulprogramme zur Förderung der Lebenskompetenzen der Schüler oder auch Programme, die über den Umgang mit Suchtmitteln informieren und sich im Zuge von Informationsveranstaltungen und Kursen an Angehörige und Lehrkräfte wenden. Diese nicht interaktiven Programme haben in vielen Fällen zum Ziel, das Wissen über Suchtgefahren bei der Zielgruppe zu vergrössern. Der übermässige Alkoholkonsum Jugendlicher verlangt aber nach *indizierten präventiven Massnahmen* für diejenigen Personen, welche bereits ein manifestes Risikoverhalten etabliert haben und auch künftig einem erhöhten Risiko zur Entwicklung einer Abhängigkeit ausgesetzt sind. Hierbei reicht die blossе Wissensvermittlung nicht mehr. Vielmehr sind Programme gefragt, die Einstellungs- und Verhaltensveränderung zur Folge haben. Allerdings existieren derzeit wenig gesicherte Erkenntnisse über die Effekte solcher Massnahmen, da sowohl die familienorientierten wie auch die gemeindebezogenen Interventionsprogramme sehr schwierig und aufwändig zu evaluieren sind. Eine Evaluation verschiedener Projekte über die Effektivität verhaltenspräventiver Interventionen zur Suchtvorbeugung (Hanewinkel/Wiborg 2003) macht aber dennoch einen zentralen Aspekt deutlich, der in der künftigen Alkoholprävention bei Jugendlichen zusätzliche Bedeutung erhalten sollte: Interaktiv ausgerichtete Programme, in denen es zum Austausch zwischen Jugendlichen kommt, erzielen hinsichtlich der Einstellungs- und Verhaltensänderung bessere Ergebnisse als nicht interaktive Interventionen, denen ausschliesslich eine frontale Wissensvermittlung zugrunde liegt. Der direkten Wirkung, welche Jugendliche auf andere Jugendliche haben können, wurde in der Präventionsarbeit bis anhin (noch) zu wenig Beachtung beigegeben und das Schwergewicht allzu sehr auf machtassymetrische Interventionen zwischen Erwachsenen und Heranwachsenden gelegt. Aus sozialwissenschaftlicher Sicht ist diese Vernachlässigung ein Manko, das es aufgrund zweierlei Überlegungen zu beheben gilt:

- Durch den nachindustriellen Modernisierungsschub wurden die herkömmlichen Biographien aufgeweicht und das Individuum aus den historisch vorgegebenen Sozialformen herausgelöst. Diese Entkoppelung von Gesellschaftsstruktur und individueller Lebensphase hat vor allem für die Jugendlichen Konsequenzen, wird doch speziell für sie der Aufbau eines plausiblen Lebensentwurfes durch die Pluralisierung von Lebensstilen und Wertvorstellungen immer schwieriger (Beck 1986). Zwar vermögen die Eltern und die formellen Erziehungsinstanzen auf die Schul- und Ausbildungspläne, auf moralische und soziale Werte sowie auf das Verständnis der Welt der Erwachsenen einzuwirken, doch bleibt ihr Einfluss auf den Freizeitbereich, in welchem der Alkoholkonsum in der Regel ausgeübt wird, vergleichsweise gering (Fend 1998).
- Der Individualisierungsprozess der nachindustriellen Gesellschaft hat aber nicht nur die Bedeutung der Familie in Bezug auf die jugendliche Sozialisation verändert, sondern gleichzeitig die Rolle der Gleichaltrigengruppe (Peers) in ein anderes Licht gerückt. Schon in den 60er Jahren des vergangenen Jahrhunderts hat Eisenstadt (1966) auf deren Emi-

nenz hingewiesen. Er betrachtet sie als Verbindungsglied zwischen der Familie und den politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Bereichen der Gesellschaft. Gleichaltrigengruppen setzen die schulische und familiäre Sozialisation fort, begleiten die Emanzipation von den Eltern und bereiten auf die sozialen Anforderungen in der Freizeit und Konsumwelt vor. Unabhängig von gesellschaftlichen Umwälzungsschüben können Gleichaltrigengruppen den Jugendlichen soziale Bindungen ermöglichen, die in der Schule, in der Familie oder in der Nachbarschaft nicht gelingen (Heitmeyer 1989).

Der Sozialisation durch Peers kommt aufgrund der geschilderten Entwicklung grosse Bedeutung zu, verhilft sie doch insbesondere im Freizeitbereich zum Erlernen von sozialen Rollenmustern und zur Verinnerlichung von gesellschaftlichen Normen, welche durch die primäre und sekundäre Sozialisation nicht vermittelt werden (Parsons 1968). Dies kann auch für die Alkoholprävention nützlich sein, unterliegt doch der Alkoholkonsum innerhalb der Gleichaltrigengruppe gewissen Wertvorstellungen und Rollenerwartungen, die vom Einzelnen ausprobiert, verinnerlicht und entsprechend ausgelebt werden. Neuere Ansätze der Sozialisationstheorien (vgl. Hurrelmann 2002) machen den Nutzen vom Einbezug der Peers in die Alkoholprävention noch deutlicher. Sie berücksichtigen vermehrt die Wechselbeziehungen von Struktur – also z.B. auch einer Gruppenstruktur – und Akteur und betonen die Wichtigkeit des einzelnen Subjekts. So wirkt die Gruppe nicht einfach auf das Individuum ein, sondern dieses will sich einbringen und das soziale Geschehen der Peergroup aktiv mitgestalten. Zinnecker (2000) spricht in diesem Zusammenhang von Selbstsozialisation in den Gleichaltrigengruppen, worunter die wechselseitige Abhängigkeit von der gesellschaftlich vermittelten sozialen und materiellen Umwelt mit der Entstehung und Entwicklung der Persönlichkeit zu verstehen ist (Hurrelmann 2002). Die Gleichaltrigengruppe wird dadurch zu einem Soziotop, in dem nicht nur gelernt, sondern auch gelehrt werden kann. Diese doppelte Ressource gilt es für die Alkoholprävention zu aktivieren, indem die Jugendlichen bewusst in die Prävention einbezogen werden.

## **Peer Education Projekte: Internationale Erfahrungen**

Die Notwendigkeit der partizipativen Integration von Heranwachsenden ist für verschiedene jugendspezifische Lebensbereiche erkannt worden. Insbesondere für Konfliktlösungen und die Aidsprävention gibt es bereits verschiedene Ansätze, in denen sich Jugendliche engagieren. Beispiele hierfür sind die Peacemaker auf dem Pausenhof, welche Streit zwischen zwei Kontrahenten zu schlichten versuchen sowie die Aktivitäten von InTeam in Basel-Stadt, die stellenlose Jugendliche für den sexualkundlichen Einsatz im Klassenzimmer schulen. Über den expliziten Rückgriff auf die Peergroup im Zusammenhang mit Alkoholprävention bestehen jedoch noch kaum Erfahrungen. In Europa arbeitet einzig das euro net, ein europäisches Netzwerk für praxisorientierte Suchtprävention, mit dem Peer-Education-Ansatz. Auch die Schweiz, die als assoziiertes Mitglied in diesem Netzwerk vertreten ist, hat bereits einige Projekte durchgeführt. Das Kernstück dieser Projekte liegt im Training der Peers (mit Peers sind an dieser Stelle ganz spezielle, für die Alkoholprävention trainierte Jugendliche gemeint). Dabei werden die Kompetenzen der beteiligten Jugendlichen geschult und ihnen ein Gruppengefühl als Peers vermittelt. Mit diesen im Training erworbenen Kompetenzen ver-

suchen die Peers, ihre Gruppe zu informieren und in ihrem Suchtverhalten zu beeinflussen (Kern-Scheffeldt 2005). In Amerika hat bereits in den 90er Jahren des vergangenen Jahrhunderts das international bekannte „Project Northland“ (Perry et al. 1996) mit partizipativen Strukturen gearbeitet. Unter Partizipation wird dabei allerdings ein ganzheitlicher Ansatz verstanden, in dem Jugendliche im Schul- und im Freizeitbereich sowie Eltern in das Interventionsprogramm miteinbezogen werden. Im sogenannten „Classroom Programm“ lehren spezifisch ausgebildete Jugendliche und Lehrer den Umgang mit Alkohol. Für die Freizeit werden Jugendliche ausgebildet, um alternative Aktivitäten zum Alkoholkonsum zu organisieren. Kurse für Eltern runden das Programm ab. Die Evaluation dieses Ansatzes gibt Hinweise darauf, dass die Integration aller Beteiligten positive Effekte auf den Alkoholkonsum hat. Könnten derartige Programme in ein Gesamtkonzept eingebunden werden, das beispielsweise auch ein totales Werbeverbot von legalen Drogen umfasste, dürften die Effekte gar noch grösser sein (Hanewinkel/Wiborg 2003).

All diese Konzepte basieren zwar auf der Partizipation von Jugendlichen, doch bleibt die Frage ungeklärt, wie hoch die Bereitschaft der Heranwachsenden für präventives Handeln ist. So wäre es beispielsweise möglich, dass bei dem einen oder anderen der dargestellten Interventionsprogramme die Rekrutierung von geeigneten Jugendlichen sehr schwierig sein könnte. Oder – was ebenfalls denkbar wäre –, dass die Konstanz für ein Engagement in der Präventionsarbeit aufgrund der vielschichtigen Interessen nur von sehr kurzer Dauer ist. Wird der Einbezug von Jugendlichen in der Präventionsarbeit angestrebt, ist es deshalb unerlässlich, zunächst Abklärungen über ihre grundsätzliche Bereitschaft an der Teilnahme an partizipativen Strukturen anzustellen. Eine solche Machbarkeitsanalyse ist nur möglich, wenn die Jugendlichen selbst befragt werden. Das Gesundheitsamt des Kantons Zug lancierte deshalb eine Studie, welche Auskunft über die Einbindung Jugendlicher in die Alkoholprävention geben soll. Dabei stehen folgende Fragen im Vordergrund: Wollen sich die Jugendlichen überhaupt (in ihrer Peergroup) für die Prävention engagieren? Und wenn ja, wie könnten sie sich ein solches Engagement vorstellen? Welche anderen partizipativen Formen von Alkoholprävention sind aus der Sicht der Jugendlichen auf regionaler oder kantonaler Ebene denkbar? Welche Anreize und welche Rahmenbedingungen müssten gegeben sein, um das Interesse der Jugendlichen zu wecken? Die folgende Untersuchung geht diesen Fragen nach.

## **Methodik der Untersuchung**

Um Einblicke in die Sicht- und Denkweisen der Jugendlichen sowie in deren Freizeitverhalten, Lebensstile und Motivationspotential zu erhalten, wurde ein qualitatives Vorgehen gewählt. Insgesamt wurden 42 Jugendliche sowie 9 Experten befragt. Die Auswahl dieser Interviewpartnerinnen und -partner orientiert sich am Verfahren der Grounded Theory (Glaser/Strauss 1998) sowie an der Typenbildung nach Kelle/Kluge (1999). Dies bedeutet, dass die Befragung der Jugendlichen zeitlich und inhaltlich mit den Auswertungen des Materials verzahnt ist. Erste, aus dem empirischen Material gewonnene Erkenntnisse leiten die Auswahl weiterer Interviewpartner her. Die Untersuchungseinheiten werden permanent verglichen und hinsichtlich relevanter Unterschiede oder grosser Ähnlichkeit untersucht und typologisiert. Die Befragung ist erst dann zu Ende, wenn eine theoretische Sättigung erreicht ist.

Dies erfordert eine Ausschöpfung maximaler Variationen der Untersuchungseinheiten, so dass eine genügende Zahl unterschiedlicher Gruppen innerhalb des Gegenstandsbereiches identifiziert werden kann (Kelle/Kluge 1999: 44 - 46). Entsprechend heterogen setzt sich die Gruppe der Interviewpartnerinnen und -partner auch zusammen: Die Jugendlichen (9 Mädchen und 33 Knaben) sind zwischen 14 und 20 Jahre alt; 13 Heranwachsende haben einen Migrationshintergrund. Allesamt wurden sie über Sozialarbeiterinnen und -arbeiter in der offenen Jugendarbeit oder über Schulsozialarbeiterinnen und -arbeiter rekrutiert. Hinter diesem Vorgehen steckt die Annahme, dass diese Kontaktpersonen einen guten Draht zu vielen Jugendlichen haben und dementsprechend in der Lage sind, jene Jugendliche für ein Interview zu gewinnen, die für den Fortgang der Theorieentwicklung benötigt wurden. Die Auswahl der neun befragten Experten nahm das Forscherteam selbst vor und es erfolgte ebenfalls nach dem Verfahren der Grounded Theory. Drei dieser Experten kamen aus dem Bereich Eventveranstaltung, vier sind in der offenen Jugendarbeit tätig, eine Person organisiert das Jugendparlament und eine Interviewpartnerin arbeitet in einer Jugendberatungsstelle.

Die Befragung erfolgte mit Hilfe von rekonstruktiven biographischen Interviews (Böttger 1996). Es handelt sich hierbei um eine halbstrukturierte, leitfadengestützte Befragung, die dem Interviewpartner innerhalb der Themenvorgabe möglichst freien Raum lässt. Der Interviewer soll aber, gestützt auf seinen Leitfaden, Fragen in der Erzählphase vorbringen, ohne dabei die Erzähllogik zu unterbrechen. Welche Fragen des Leitfadens zu welchem Zeitpunkt des Interviews vorgebracht werden, muss somit der Situation angepasst werden.

Alle Interviews wurden digital aufgezeichnet, transkribiert und ins Auswertungsprogramm Atlas-ti eingelesen. Die Auswertung erfolgte durch eine interpretative Analyse der codierten Texte.

## **Ergebnisse der Untersuchung**

### **Grad der Partizipation**

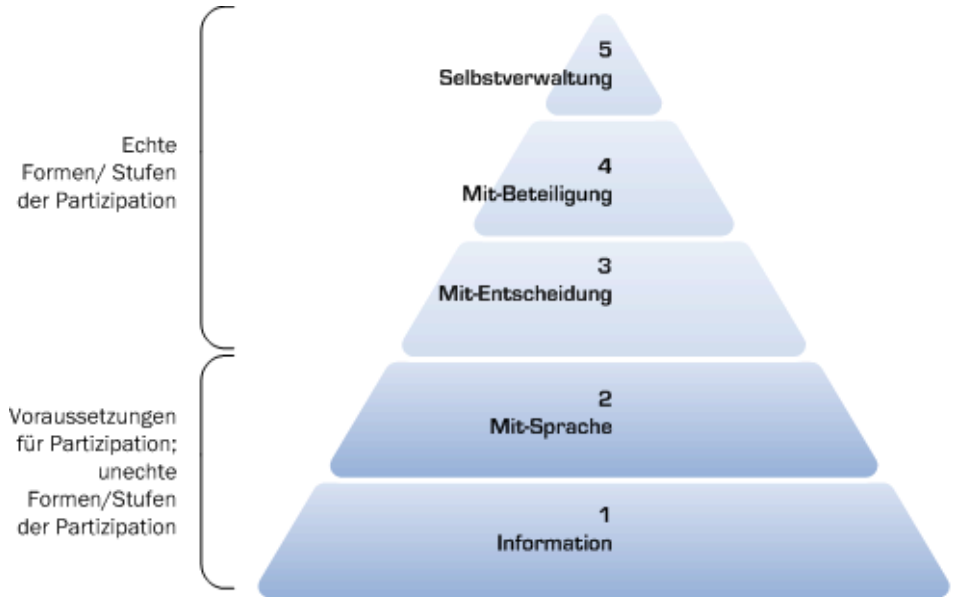
---

Die Frage nach dem Partizipationswillen in der Alkoholprävention wird von den Jugendlichen vor dem Hintergrund ihrer bisherigen Erfahrungen mit partizipativen Strukturen beantwortet. Ablehnende Reaktionen resultieren vor allem aus Erlebnissen mit den unteren beiden Stufen des Pyramidenmodells nach Frehner et al. (2004), die den Eindruck einer Alibi-Partizipation erwecken (vgl. Abbildung 1). Dort ist beispielsweise das Jugendparlament angesiedelt, das zu wenig in die politische Landschaft eingebettet ist und deshalb keine langfristige Wirkung auf institutioneller Ebene entfalten kann. Positive Signale für die Partizipation in der Alkoholprävention kommen von den Jugendlichen mit Kenntnissen der oberen drei Stufen. So erlaubt ihnen bereits der Beteiligungsgrad in der dritten Stufe, bei Entscheidungsfindungsprozessen mitzureden und den künftigen Gang der Ereignisse mit ihren Voten zu beeinflussen. Ein gutes Beispiel hierfür sind die Schülerräte bzw. die Schülerparlamente, die allerdings an institutionelle Rahmenbedingungen gebunden sind und dadurch nur einen kleinen Entscheidungsspielraum offen lassen. Auf der vierten Stufe sind ferner viele Projekte der offenen Jugendarbeit vorzu-

finden. Die Jugendlichen entscheiden über die Lancierung eines Projekts und beteiligen sich an dessen Umsetzung. Dabei kann es vorkommen, dass sich ein Projekt verselbständigt und von den Jugendlichen in der Folge in eigener Regie verwaltet wird (fünfte Stufe).

Abbildung 1

**Unterschiedliche Beteiligungsgrade mit fünf hierarchischen Stufen.**



Das Erreichen einer bestimmten Stufe setzt die Erfüllung der Bedingungen der jeweils vorstehenden Stufen voraus (Frehner et al. 2004).

Die Erfahrungen mit diesen verschiedenen Partizipationsprojekten lassen für die Initiierung eines Präventionsprojektes mit einem möglichst hohen Beteiligungsgrad der Jugendlichen folgende Schlüsse zu:

- Jugendliche müssen bereits bei der Projektinitiierung involviert werden.
- Partizipation macht nur dann Sinn, wenn es sich um reale Mit-Entscheidungen und Mit-Beteiligung und nicht nur um eine rein formale Mit-Sprache handelt.
- Projekte mit sichtbarem Erfolg wirken motivierend und spornen die Jugendlichen an.
- Ehrenamtliches Engagement von Jugendlichen hängt im Wesentlichen von deren persönlichen Interessen ab. Nur mit dem Einbezug der lebensweltlichen Interessenslagen wird es möglich sein, Jugendliche ins Projekt zu integrieren.
- Partizipative Projekte basieren auf Freiwilligkeit. Die Aufrechterhaltung der Motivation der Jugendlichen stellt bei diesen Projekten die grösste Herausforderung dar.

## **Partizipation in der Alkoholprävention**

Insgesamt sehen die Jugendlichen drei verschiedene Möglichkeiten für ein Engagement in der Alkoholprävention:

### **Direkte Aktion**

---

In den Jugendhäusern ist Partizipation ein wesentlicher Bestandteil sozialarbeiterischer Tätigkeit. Die Einbindung der Jugendlichen erfolgt auf Projektebene. Einige der befragten Heranwachsenden, die sich regelmässig in einem Jugendhaus aufhalten, sehen die Möglichkeiten ihrer partizipativen Teilnahme an der Alkoholprävention deshalb auch explizit innerhalb eines konkreten Projektes. Voraussetzung dafür ist allerdings das persönliche Interesse, das durch dieses Projekt geweckt werden muss. Ein gutes Mittel dafür sehen sie in der Musik. So könnte beispielsweise ein Wettbewerb ausgeschrieben werden, der alle Bands im Kanton auffordert, einen Song zum Thema Alkohol zu komponieren. Ähnliches ist mit der Produktion eines Buches (Comic oder Kurzgeschichte), eines Filmes, eines Theaterstücks oder einer Radiosendung denkbar. Wichtig dabei ist allerdings, dass die Ideen zur Ausgestaltung ausschliesslich von den Jugendlichen kommen und ihnen freie Hand gelassen wird. Den Erwachsenen fällt lediglich die Aufgabe zu, solche Projekte zu initiieren, Starthilfe zu gewähren, wenn nötig unterstützend zu helfen und die nötigen Ressourcen bereitzustellen.

Weitere Möglichkeiten der Teilhabe an Präventionsprojekten sehen die Jugendlichen im Eventbereich. Hier werden die Partyveranstalter direkt mit dem Jugendschutz und unterschiedlichen Konsummustern konfrontiert. So könnten Barteams ausgebildet oder Jugendliche, die eine Party veranstalten wollen, speziell für diese Thematik sensibilisiert werden.

### **Aufbau von parallelen Strukturen**

---

Die Nachhaltigkeit von Präventionsprojekten kann durch die Schaffung eines kantonalen Gremiums garantiert werden, das sich ausschliesslich der Alkohol- und Drogenprävention widmet. Darin sitzen hauptsächlich Jugendliche ein. Allenfalls, je nach Entscheidungskompetenz und Einbindung, müssten auch Fachleute und Entscheidungsträger involviert werden. Die Moderation obliegt einer externen erwachsenen Person. Dieser Alkoholpräventionsgruppe käme die Aufgaben zu, die aktuelle Gefährdungslage abzuschätzen, kurz- und langfristige Präventionsstrategien und -projekte zu erarbeiten, die Akteure im Präventionsbereich zu vernetzen sowie in verschiedenen Projektgruppen im Bereich Jugend und Prävention Einsitz zu nehmen.

Grundsätzlich sind nach Meyer et al. (2005) nebst dem Aufbau von parallelen Strukturen auch die verstärkte Einbindung von Jugendlichen in bereits bestehende politische Strukturen denkbar, wie dies beispielsweise in skandinavischen Ländern gehandhabt wird. Eine solche Tradition ist aber in der Schweiz nicht gegeben und wird von den Jugendlichen, die sich in einem von Erwachsenen dominierten Umfeld nicht ernst genommen fühlen, auch nicht gewünscht. Weder ein befragter Experte noch ein Jugendlicher hat sich in Bezug auf diese Partizipationsmöglichkeit positiv geäussert.

## Peer Education

Einige Jugendliche stören sich daran, wenn ihre Freunde betrunken die Kontrolle über ihr Verhalten verlieren. In der Regel haben sie diese bis anhin auf ihren übermässigen Konsum hingewiesen und sie über die möglichen Folgen aufgeklärt. Meistens war eine solche Intervention erfolgreich. Diese Form der Prävention ist nach Meinung der Jugendlichen effektiver als die herkömmlichen Präventionsbemühungen durch die Erwachsenen, da im jugendlichen Alter die Meinung von Gleichaltrigen ein starkes Gewicht hat. Deshalb sehen viele Jugendliche genau darin ein grosses Potential. Sie schätzen ihre Einflussmöglichkeiten auf ihre Kameraden als hoch ein und sind überzeugt, dass sie auf diese Weise innerhalb ihrer Peergroup eine nachhaltige Prävention betreiben könnten. Die Jugendlichen betonten in den Interviews allerdings, dass die Übernahme einer solch mahnenden Vorbildfunktion sowie die Intervention bei übermässigen Exzessen nur innerhalb ihres Freundeskreises funktionieren und nicht auf andere Kreise ausgeweitet werden kann.

Einige Jugendliche, insbesondere jene aus eher ländlichen Gemeinden, könnten sich durchaus vorstellen, sich im Sinne einer partizipativen Präventionsmassnahme als Vorbilder ausbilden zu lassen. Sie würden von Experten trainiert werden, um danach mit Hilfe ihres Fachwissens und ihrer neu erworbenen kommunikativen Kompetenz Einfluss auf ihre Peergroup nehmen zu können. Nach Ansicht dieser Jugendlichen dürfte die Rekrutierung für solche Trainings nicht allzu schwierig sein, weil sie dadurch zum einen Gutes für ihre Freunde tun und zugleich Wissen fürs Leben vermittelt bekommen.

## Anreize für die Partizipation

Die meisten Jugendlichen wollen sich an der Alkoholprävention nur dann beteiligen, wenn für sie selbst ein konkreter Nutzen daraus resultiert. Im Folgenden sind die wichtigsten der in den Interviews erwähnten Anreize aufgelistet. Bei der Umsetzung eines partizipativen Präventionsmodells muss darauf geachtet werden, dass zumindest eines, wenn nicht gar mehrere dieser Anreize ins Konzept aufgenommen werden. Nur dann ist garantiert, dass sich auch tatsächlich Jugendliche für ein längerfristiges Engagement finden lassen werden.

- angemessene Sitzungsgelder bzw. Entlohnung
- zeitliche Ressourcen und Verfügbarkeit der Jugendlichen berücksichtigen
- allenfalls Entbindung von schulischen Verpflichtungen oder Reduktion der Arbeitszeit
- Würdigung und Anerkennung des Engagements durch
  - Zeitungsberichte
  - Zeugnisse zur Verbesserung der Chancen auf dem Lehrstellen- und Arbeitsmarkt
  - Besuch der Sitzungen durch Politiker (oder andere Formen der Interessensbekundung durch Politik oder Behörden)
- Interessen der Jugendlichen ansprechen
- Gemeinsame Aktivitäten (Billard spielen, Kinobesuche etc.) vor oder nach der Präventionsarbeit



- Mit professionellen Strukturen auf spezifische Exklusivität der Präventionsarbeit hinwirken
- Gewährung von Privilegien (z. B. beim Veranstellen einer Party)

## Diskussion und Schlussfolgerungen

Die Ergebnisse der Studie machen deutlich, dass die aktive Einbindung Jugendlicher in die Alkoholprävention grundsätzlich möglich ist. Zwar sind nicht alle Jugendlichen bereit, sich diesbezüglich einzubringen und einige unter ihnen lehnen ein Engagement rundweg ab. Für sie ist Alkohol ein Genussmittel, das sie gerne zu sich nehmen und ihrer Meinung nach zur Sozialisation im Jugendalter gehört. Hinzu kommt, dass Prävention kein jugendgerechtes Thema ist. Sie wollen sich vielmehr amüsieren und keine Vorbildfunktion und schon gar keine Verantwortung übernehmen. Auch die zeitlich knappen Ressourcen spielen bei der ablehnenden Haltung eine Rolle. Viele Jugendliche sind in Vereinen, in der Pfadi, in Musikschulen etc. engagiert und wollen nicht noch eine zusätzliche Verpflichtung eingehen.

Dennoch kann mit der Schaffung eines jugendadäquaten Anreizsystems sowie mit einer professionellen Organisation mit realen Mit-Entscheidungs- und Umsetzungsgarantien ein Rahmen geschaffen werden, der eine ausgezeichnete Basis für neue Wege in der Prävention bildet. Das Gesundheitsamt des Kantons Zug wird deshalb künftig diesen Weg gehen und als erster Kanton in der Schweiz vermehrt sozialisationstheoretische Elemente in die Suchtprävention einbeziehen und die Jugendlichen partizipativ integrieren. Hierfür wird zum einen das bereits bestehende «Voilà - Gesundheitsförderung und Suchtprävention im Kinder- und Jugendverband» ausgebaut. Voilà Zug wird von jugendlichen Leitern der Kinder- und Jugendverbände durchgeführt, die speziell für ihre Präventionsarbeit geschult werden. Zum andern wird ein Präventionsrat gebildet werden, der von Jugendlichen besetzt wird. Letztlich werden die Jugendlichen bei künftigen Präventionsmassnahmen, welche sich vornehmlich an Heranwachsende richten, miteinbezogen. Vorerst wird ein Wettbewerb für Jugendgruppen (Schulklassen, Jugendverbände, Sportvereine, adhoc-Gruppen usw.) veranstaltet. Die Wettbewerbsgewinner werden prämiert, und das entsprechende Projekt soll längerfristig und nachhaltig weitergetrieben werden. Da es noch Forschungsbedarf zu den Wirkungen partizipativer Projekte hinsichtlich des Substanzkonsums der Jugendlichen gibt, soll an dieser Stelle eine Evaluation der geplanten Suchtpräventionsaktivitäten angeregt werden.

Zusammenfassend können die wichtigsten Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung wie folgt dargestellt werden:

- Die Einbindung von Jugendlichen in die Alkoholprävention ist möglich. Voraussetzungen für das Gelingen dieser partizipativen Vorbeugemassnahmen sind die professionelle Organisation mit realer Mit-Entscheidungs- und Umsetzungsgarantie sowie die Schaffung eines altersadäquaten Anreizsystems.
- Mit dem Einbezug von Jugendlichen in die Suchtprävention steht den verantwortlichen Gesundheitsdiensten ein neues Instrument zur Verfügung, das in theoretischer Hinsicht wie auch aus der Sicht der Zielgruppe einen vielversprechenden Ansatz darstellt.

- Bei der Ausgestaltung der partizipativen Suchtpräventionsmassnahmen besteht ein grosser Spielraum. Auch sind unterschiedliche Akteure denkbar (Behörden, Sozialarbeiter etc.). Dieser Freiraum soll für die verantwortlichen Personen als Anreiz zum Ausbau dieses neuen Konzeptes verstanden werden.

## Summary

---

### *Participatory approaches with teenagers in alcohol prevention-*

#### *New forms and possibilities*

Active integration of teenagers in alcohol prevention is possible. This was shown in a qualitative study in Canton Zug which was carried out in the spring of 2006. The choice of the 42 adolescent interviewees as well as the 9 experts is based on the method of grounded theory. The results make it clear that specific projects such as organising an event on the topic of alcohol, participation in a cantonal specialist alcohol prevention group, or training to become a peer leader are promising approaches which are all very well attended. The prerequisites for the success of these participatory preventive measures and sustainable recruiting of adolescents are professional organisation, a genuine part in taking decisions with a guarantee of implementation, as well as the creation of an incentive system commensurate with their ages.

## Résumé

---

### *Bases de la participation de mineurs à la prévention de l'alcoolisme -*

#### *Nouvelles formes et possibilités*

L'implication active de mineurs dans la prévention de l'alcoolisme est possible. C'est ce que montre une étude qualitative, menée au printemps 2006 dans le canton de Zug. La sélection de 42 partenaires d'interview mineurs ainsi que de 9 experts a été basée sur le processus de la grounded theory (théorie fondée). Les résultats montrent clairement que des projets concrets comme l'organisation d'un event sur le thème de l'alcool, l'engagement dans un groupe cantonal d'experts en prévention de l'alcoolisme ou la formation d'un pair leader sont des éléments de base prometteurs, avec chaque fois un niveau de participation élevé. Les conditions pour la réussite de ces mesures de prévention participative et le recrutement durable de mineurs sont l'organisation professionnelle avec une réelle garantie de codécision et de réalisation, ainsi que la création d'un système stimulant en adéquation avec l'âge.

## Literaturverzeichnis

---

Beck, Ulrich, 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Böttger, Andreas, 1996: ‚Hervorlocken‘ oder aushandeln? Zur Methodologie und Methode des rekonstruktiven Interviews in der Sozialforschung. In: Strobel, Rainer; Böttger, Andreas (eds.): Wahre Geschichten? Zu Theorie und Praxis qualitativer Interviews, Baden-Baden: Nomos, 131 – 158.

Eisenstadt, Shmuel Noah, 1966: Von Generation zu Generation: Altersgruppen und Sozialstruktur. München: Juventa.

Fend, Helmut, 1998: Eltern und Freunde. Soziale Entwicklung im Jugendalter. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Hans Huber.

Frehner, Peter; Pfulg, David; Weinand, Christine; Wiss, Giorgio, 2004: Partizipation wirkt. Fantasy Projects. Bern: Bundesamt für Gesundheit.

Glaser, Barney G., Strauss, Anselm L., 1998/1967: Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung. Bern, Göttingen, Toronto, Seattle: Hans Huber.

- Hanewinkel, Reiner; Wiborg, Gudrun, 2003: Effektivität verhaltenspräventiver Interventionen zur Suchtvorbeugung. *Suchttherapie* 4, 183 – 191.
- Heitmeyer, Wilhelm, 1989: Rechtsextremistische Orientierungen bei Jugendlichen. Empirische Ergebnisse und Erklärungsmuster einer Untersuchung zur politischen Sozialisation. Weinheim und München: Juventa.
- Hurrelmann, Klaus, 2002: Einführung in die Sozialisationstheorie (8. Auflage). Weinheim und Basel: Beltz Verlag.
- Kelle, Udo; Kluge, Susanne, 1999: Vom Einzelfall zum Typus. Opladen: Leske + Budrich.
- Kern-Scheffeldt, Walter, 2005: Peer-Education und Suchtprävention. *SuchtMagazin* 5, 3 – 10.
- Meyer, Matthias; Richter, Elke; Schmittpott, Anja, 2005: Jugendschutz und Jugendpartizipation in der Alkoholpolitik in der Schweiz und in ausgewählten Ländern Europas. Lausanne: Schweizerische Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme.
- Parsons, Talcott, 1968: Sozialstruktur und Persönlichkeit. Frankfurt am Main: Europäische Verlagsanstalt.
- Perry, Cherry L. et al, 1996: Project Northland: Outcomes of a Communitywide Alcohol Use Prevention Program during Early Adolescence. *American Journal of Public Health*, Vo. 86, No. 5, 956 – 965.
- Schmid, Holger; Jordan, Maina Delgrande; Kuntsche, Emmanuel N.; Kuendig, Hervé; Annahaim, Beatrice, 2007: Der Konsum psychoaktiver Substanzen von Schülerinnen und Schülern in der Schweiz. Ausgewählte Ergebnisse einer Studie, durchgeführt unter der Schirmherrschaft der Weltgesundheitsorganisation (WHO). Lausanne: Schweizerische Fachstelle für Alkohol- und andere Drogenprobleme.
- Zinnecker, Jürgen, 2000: Selbstsozialisation. *Zeitschrift für Soziologie der Sozialisation und Erziehung*, 20 (3), 272 – 290.

**Korrespondenzadresse**

Matthias Meyer, Gesundheitsamt des Kantons Zug, Ägeristrasse 56, CH-6300 Zug,  
Telefon 41 (0)41 728 35 16, Fax 41 (0)41 728 24 63, E-Mail: matthias.meyer@gd.zg.ch